

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 28 (1934)
Heft: 23

Artikel: Zeiten der Not [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-927010>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Belehrung

Zeiten der Not. (Schluß.)

Später erfuhren die Weber das gleiche Schicksal. Auch über sie brach eine schwere Krise herein, weil man in England nun auch die Webmaschine erfunden hatte. Die mit der Maschine gewobenen Baumwolltücher aus England waren billiger als die von Hand gewobenen schweizerischen. Die Fabrikate aus der Schweiz konnten im Ausland nicht mehr verkauft werden. 18,000 Personen, die in der Ostschweiz in der Baumwollweberei tätig waren, kamen in Not. Die tüchtigsten Arbeiter verdienten wöchentlich nicht mehr als 90 Rp. bis Fr. 1. —. Es herrschte daher eine gereizte Stimmung. Als ein Fabrikant in Ulster 25 mechanische Webstühle in Betrieb setzte, zog das aufgeregte Arbeitervolk vor die Fabrik und setzte sie in Brand. Sie ging in Flammen auf. 31 Angeklagte wurden zu Gefängnis verurteilt. Solche Taten der Verzweiflung kamen auch in Deutschland und England vor. Aber sie konnten nichts ändern; unerbittlich nahm die Maschine den Menschen die Arbeit weg.

Die mechanische Weberei breitete sich rasch überall aus. Handweber brauchte es nur noch für besonders feine Sachen und für Buntweberei. Bald hielten Spinn- und Webmaschine ihren Einzug auch in der Seidenindustrie. Auch die Aargauer Strohflechterei mußte zum fabrikmäßigen Betrieb übergehen. Die gleiche Umwälzung fand auch in der Uhrenindustrie statt. Der Genfer Leschot erfand im Jahr 1839 Werkzeugmaschinen. So wurden auch dort die einzelnen Bestandteile auf mechanischem Weg erstellt. Ueberall vollzog sich der Uebergang von der Handarbeit zur Maschinenarbeit. Eine neue Industrie blühte daher auf: die schweizerische Maschinenfabrikation: Escher, Wyß & Cie in Zürich, Rieter in Töb bei Winterthur, Gebrüder Sulzer in Winterthur, von Koll'sche Eisenwerke in Gerlafingen, Balthal, Choindez, Delsberg, Bern und andere. Nach und nach fanden in diesen Großbetrieben Tausende von Arbeitern wieder lohnende Beschäftigung.

In Krisenzeiten beobachtete man immer eine starke Auswanderung in fremde Länder. Nach den Hungerjahren 1816/17 suchten viele ihr Heil im Ausland. Im Juli 1819 fuhren

1100 Westschweizer, 900 Solothurner und etwa 500 Berner auf Barken die Aare und den Rhein hinunter bis nach Holland. In Amsterdam und Rotterdam schifften sie sich ein nach Brasilien. Dort gründeten sie die Schweizerkolonie „Neu-Freiburg“. Allein schon auf der Reise starben 316 Personen; die übrigen Ansiedler gerieten bald in große Not, so daß man in der Schweiz Geld für sie sammeln mußte.

Die Jahre 1845—1855 waren für die Schweiz wieder eine schwere Notzeit: Mißernten, Kartoffelkrankheit, Verdienstlosigkeit. Die Landwirtschaft litt schwer wie heute. Daher verließen viele Bauernleute aus dem Berner Oberland, aus den Kantonen Wallis, Glarus und Solothurn ihre Heimat. Sehr oft zahlten die Gemeinden den Fortziehenden das Reisegeld. Im Jahr 1854 wanderten 18,000 Menschen aus oder sieben vom Tausend der Bevölkerung. Einzig über Havre reisten 13,000 Personen aus; das Hauptziel der Auswanderer waren die Vereinigten Staaten. Aber auch andere Länder wurden aufgesucht. So zogen in den Jahren 1854/55 mehr als 2000 Personen nach Brasilien und über 1000 nach Australien. Auch in Argentinien entstanden Schweizerkolonien.

Voller Hoffnungen reisten viele aus; manchen ging es gut; andere aber gerieten von neuem in Not und Elend; sie waren zu leichtgläubig gewesen. Die Bundesbehörden fanden es für nötig, die Auswanderung zu überwachen. Ein eidgenössisches Auswanderungsamt erteilt den Auswanderern unentgeltlich Auskunft. Die Schweiz hat auch fast in allen großen Städten des Auslandes Konsulate eingerichtet. Aufgabe des Konsuls ist besonders die Fürsorge für die Auswanderer. Heute ist die Auswanderung nicht mehr so frei wie früher. Die meisten Staaten haben die Grenzen auch für die Menschen gesperrt. Sie geben nicht allen die Bewilligung zur Einreise.

Die Auswanderung hat für unser Land Vor- und Nachteile. Die Schweizer im Ausland treiben mit der Heimat Handel. Sie helfen mit, neue Absatzgebiete für unsere Waren zu eröffnen. Mancher Auswanderer kehrt heim, reich an Erfahrungen und praktischem Können und leistet dem Vaterland gute Dienste. Aber es gehen uns auch viele tüchtige Kräfte verloren. Auch haben ausgewanderte Schweizer wichtige Fabrikationen ins Ausland verpflanzt, so Seidenindustrie, Uhrenindustrie, Käsefabrikation. Damit ist der Schweiz schwere Konkurrenz entstanden. Schweizerkäse wird heute in der ganzen

Welt hergestellt. Kein Wunder, wenn wir nun unsern Käse nicht mehr in alle Welt ausführen können wie früher.

Seit dem Krieg erleben wir schon die zweite Krisis. Die erste war vor zehn Jahren, in den Jahren 1919—1924. Dann hob uns eine Welle wieder hoch. Nun sind wir wieder tiefer gesunken als je, und noch ist nirgends die Welle zu erblicken, die uns wieder aufwärts führt. Da hilft kein Klagen und kein Gammern. Da heißt es tapfer sein und alle Kräfte anspannen und die Hoffnung auf bessere Zeiten nicht fahren lassen.

Ferien im Glarnerland.

Wer will in die Ferien ins Glarnerland? Das ist doch ein Regenloch. So hörte ich oft sagen. Das Glarnerland ist der eidgenössische Schüttstein. Wenn es überall schön ist, so regnet es doch im Glarnerland. Ist das wirklich so? Nein, solche Redensarten sind übertrieben. Also los! Mit was soll man das Glarnerland vergleichen? Am besten mit dem Kanton Uri. Auf der Schweizerkarte wenigstens könnte man meinen, die beiden Kantone seien einander fast gleich. Beide haben einen See an der tiefsten Stelle, Uri den Urnersee, Glarus den Walensee. Beide Kantone liegen in den Alpen drin. Beide haben ein großes Längstal, das von Süden direkt nach Norden verläuft. Und doch, wie verschieden ist schon die Fahrt. Im Urnerland muß die Gotthardbahn große Steigungen überwinden. Da gibt es von Gurtneilen bis nach Wassen und darüber hinaus große Kehrtunnel. Im Glarnerland aber fährt die Bahn ohne Bergtunnel und ohne Zahnrad bis nach Linthal hinauf. Im Urnerland hört die Ebene auf hinter Altdorf. Im Glarnerland aber geht der Talgrund noch hinter Linthal eine Stunde weit hin, bis an den Fuß des Tödi. Und wenn wir erst die Berge aufmerksam vergleichen! Welch ein Unterschied! Im Urnerland der spitzige Bristenstock, das Sustenhorn. Im Glarnerland aber sind fast alle Berge Tafelberge. Der Tödi, der Selbsanft, der Bisertenstock, die Clariden, alle haben einen behäbigen breiten Rücken und sehen vertrauenerweckend aus. Es sind eben Schieferberge. Nicht umsonst kommen ja die Schultafeln aus Elm. Und auch die Schulgriffel sind von dort her. Aber wenn wir an Elm denken, dann denken wir auch an den Bergsturz von Elm; der hat im Jahre 1881 das

halbe Dorf begraben unter seinem Schutt. Der Alpenschiefer verwittert rasch. Er bröckelt leicht ab. Daher die Bergstürze. Genau auf der andern Seite von Elm, im Bündnerland, bei Flims ist vor urdenklichen Zeiten auch ein solcher Schieferberg zusammengestürzt und hat den Rhein gestaut. So liegt der Kurort Flims mitten drin im Bergsturzgebiet. Auch in Linthal selbst kennen wir jetzt wieder einen unruhigen Berg: den Kilchenstock. Er bedroht das Dorf Linthal und hat bereits die alte katholische Kirche in seinem Schutt begraben. Nur der Kirchturm ragt noch aus dem Schlamm heraus. Und wenn man per Bahn oder im offenen Auto durchs Glarnerländchen fährt, sieht man da und dort alte Schuttkegel von niedergegangenen Bergstürzen aus uralter Zeit. So liegen Retstal und Näfels auf alten Bergsturzhügeln. Wie im Urnerland, so sind auch im Glarnerland die Ortschaften im Tal. Aber das Glarnerländchen ist mehr bevölkert als Uri. Da gibt es viele Fabriken: Webereien, Spinnereien, Färbereien und Stoffdruckereien. Kurorte findet man ob dem Walensee. Eine steile Bergbahn fährt von Linthal hinauf nach dem Kurort Braunwald. Ursprünglich war es nur ein Sanatorium für Lungenkranke aus dem Kanton Glarus. Jetzt aber ist Braunwald ein richtiger Kurort und zählt viele Hotels und Pensionen. Wer einmal oben ist, fährt nicht mehr gern ins Tal. Braunwald ist das Mürren des Glarnerlandes. So wie man von Mürren über das Lauterbrunnental hinüber auf Eiger, Mönch und Jungfrau blickt, so blickt man von Braunwald auf die Gletscherberge des Glarnerlandes. Braunwald ist jedoch nicht etwa ein Wald. Es ist eine große Alp mit viel Ahornbäumen. Auf Braunwald kann man wirklich ausrufen. Kein Auto und kein Velo kommt da hinauf. Darum findet man im Sommer hier oben viel ältere Leute. Die sind eben froh, wenn sie ungestört spazieren können. Auch viele Herrschaften aus Zürich haben hier oben ihre Chalets. Da können sie mit den Kindern ungestört den ganzen Sommer über sich sonnen und gute Luft schnappen. Und darum ist eben das Glarnerland kein Regenloch. Im Winter soll es in Braunwald ganz besonders schön sein. Darum hat man ja auch die Bergbahn gebaut, damit die Skifahrer dort oben sich tummeln können. Wir waren im Sommer oben und haben es nicht bereut. -mm-